

Die Behelfsheimssiedlung Wattenbek



Dieses fast zauberhafte Foto mit den Spiegelungen in den Seifenblasen machte Hans Brandt um 1947/1948 von der Reihe der Behelfsheime. Er wohnte mit seiner Familie in der ersten Haushälfte links im Bild auf den vorhandenen 20 m². Daneben wohnten Müllers und in der Bildmitte sieht man das Doppelbehelfsheim 6, in dem Familie Ehmsen mit ihren Verwandten lebte. Die Kinder im Vordergrund sind Hans Brandts Sohn Fred und dahinter Tochter Ruth, die dieses Foto freundlicherweise zur Verfügung stellte. Fred Brandt wohnt noch heute dort, doch kann man das ursprüngliche Behelfsheim längst nicht mehr erkennen. Tochter Ruth ist dort geboren und hat bis zu ihrer Heirat 1966 dort gelebt

Der folgende Artikel wurde anlässlich eines Treffens der heutigen und damaligen Bewohner der Behelfsheime vom Kieler Kamp am 30. Mai 2012 als Presseinformation geschrieben. Der Verfasser wohnte

in den Nachkriegsjahren im Doppelbehelfsheim 6, das ist heute *Neuer Kamp 23*

Klaus-Jürgen Ehmsen

Behelfsheimsiedlung Wattenbek

Es war eine bunt gemischte Gemeinschaft, die in den letzten Kriegs- und Nachkriegsjahren in die Behelfsheimsiedlung einzog: in der Hauptsache ausgebombte Familien, deren Väter auf der Krupp-Germaniawerft in Kiel beschäftigt waren, aber auch Flüchtlinge aus den Ostgebieten. Den Bedürftigen wurden Einzelhäuser oder Doppelbehelfsheimhälfen zur Verfügung gestellt. Ein Doppelbehelfsheim maß 10m x 4m. Eine Hälfte verfügte über eine 2 m breite Küche sowie einen 3 m breiten Wohnraum. Erst ab sieben Personen hatte eine Familie Anspruch auf ein Doppelbehelfsheim.



Das Doppelbehelfsheim 6 ist vermutlich das einzige noch vorhandene mit dem Originalgrundriss 10m x 4m. Der Zugang vom Kieler Kamp wurde unterbunden und erfolgt heute über den Neuen Kamp. Man könnte es noch bewohnen, aber der Besitzer hat sich davor ein komfortables Holzhaus gebaut.

*Alle anderen Heime wurden stark umgebaut.
Am Durchgang Neuer Kamp – Kieler Kamp ist noch am Haus Neuer Kamp 11a die westliche Giebelseite des Doppelbehelfsheims Nr. 4 in Originalgröße*

Be erhalten, doch das ursprünglich vorhandene Walmdach, das die Häuser 1 bis 4 hatten, wurde beseitigt.



In der ersten Zeit fehlte es an Elektrizität, sodass Kerzen, Talglichter oder Karbidlampen zum Einsatz kamen. Die Küche mit Waschbecken und Wasserhahn diente gleichzeitig als Badezimmer. Nur fehlte es zunächst an Wasser, das in Eimern und Zinkwannen aus dem nahe gelegenen Barackenlager, in dem jugoslawische Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter interniert waren, herbeigeschafft werden musste. Später verlegte die Siedlungsgemeinschaft in Eigenregie Wasserleitungsrohre von einem Pumpenhaus zu den einzelnen Häusern: Doppelbehelfsheim Nr. 6 erhielt seinen Wasseranschluss am 19. Juli 1945.

Das Abwasser floss erst einmal ungehindert ins Freie, bis jedes Grundstück eine Sickergrube erhielt. Damit war aber das Problem der Toilettenentsorgung nicht gelöst. Die Kübel der „Plumpsklos“, die im Vorbau neben dem Windfang „installiert“ waren, wurden in Gruben auf dem Grundstück entsorgt. Als Bischof Völkel die Siedlung zum ersten Male besuchte, nannte er sie „Klein-Sibirien“.

Wer ein Haus direkt am Knick bewohnte, hatte einen Vorteil, als die Koppel dahinter parzelliert und den Siedlern als Kleingärten zugeteilt wurde. Der Knick wurde durchstochen und man hatte direkten Zugang zu seinem zusätzlichen Garten. Jeder pflanzte dort an, was er zur Bereicherung des dürftigen Speisezettels für sinnvoll hielt – unter anderem auch Tabak, denn der konnte gegen Zigaretten eingetauscht werden, die wiederum, wenn sie nicht selbst geraucht wurden, als Währung auf dem Schwarzmarkt dienten.

Hühner wurden gehalten, Gänse, Kaninchen, Pferde und sogar Schweine. Eines wurde einmal unter großer Anteilnahme der Anwohner, besonders der Kinder, vor einem der Häuser geschlachtet.

Zur weiteren Ernährungsergänzung – denn die Lebensmittelkarten gaben kaum genug her – wurde bei den Bauern gegen Naturalien in der Erntezeit gearbeitet. Nach der Ernte stoppelte man Kartoffeln und las liegen gebliebene Ähren auf. Daran waren vor allem auch die Kinder beteiligt.

Blieb noch die Frage des Brennmaterials für die Herde und Öfen. Im Sörener Forst wurden den Familien Buchen zum eigenhändigen Fällen zugewiesen. Herr Diehl, ein Behelfsheimbewohner, hatte mit seinem Pferdefuhrwerk reichlich zu tun, um die Stämme in die Siedlung zu transportieren. Auch wurde Torf gestochen, der dann auf dem Dachboden gelagert wurde. Den erreichte man von außen über eine Leiter.

Ein weiterer Lagerraum, außer den zusätzlich in Eigenarbeit entstandenen Schuppen, war das Kellerloch unter dem Wohnzimmer-

fußboden, in dem Vorräte verstaut oder auch die Kinder vor den am Tage stattfindenden Luftangriffen in Sicherheit gebracht wurden.

Es hatte sich zwar ein Lebensmittelgeschäft in der Nähe etabliert, trotzdem fuhr regelmäßig ein Pferdewagen vor, der Milch brachte. Der Käsemann, der sein Kommen, wie auch der Milchmann mit Glockengeläut, aber zusätzlich durch lautes Rufen: „Der Käääääääse-mann ist da!“, ankündigte, verfügte schon über ein Auto.

Die Siedlung war auf einem ehemaligen Ackerland erstellt worden, das allseitig von einem Knick umgeben war und inmitten von landwirtschaftlich genutzten Feldern lag. Da das Areal erst zum Teil bebaut war, gab es große Freiflächen, die zusammen mit den umliegenden Feldern ein Paradies für Kinder und ihren Bewegungsdrang waren, den sie in den engen Wohnungen nicht ausleben konnten.

Schon bald hatten sich Kinder zu gemeinsamen Aktivitäten zusammengefunden oder -gerauft, zu Geländespielen oder anderen, für die keine „Geräte“ benötigt wurden, denn es dauerte lange, bis endlich jemand einen Ball bekam, mit dem dann vor allem die Jungs bolzen konnten. Nicht jeder Hausbesitzer sah es locker, wenn der Ball in seinem Garten landete oder die Kinderschar über sein Grundstück tobte, wenn es ans Verstecken ging.

Im Sommer gingen die Kinder über die Felder zum Baden an die nahe Eider, die zwischen Wattenbek und dem Nachbardorf Brügge hindurchfließt oder sie nahmen den weiteren Weg zum Bordesholmer oder Einfelder See auf sich. In der ersten Zeit zu Fuß, später, als die Familien sich die Anschaffung leisten konnten, mit dem Fahrrad – sofern überhaupt eins zu bekommen war.

Die gesundheitliche Betreuung lag zunächst in den Händen von Dr. Fischer-Benzon, der weitab am Bordesholmer See seine Praxis hatte. Sehr bald wurde er von Frau Dr. „Hanni“ Hauschildt abgelöst, die sich in unmittelbarer Nähe des Behelfsheim-Areals ansiedelte. Als Ihr Mann, Dr. Klaus Hauschildt, aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte, baute das Ehepaar sogar eine Klinik auf ihrem Gelände

und verhalf Wattenbek dadurch zum Status eines medizinischen Zentrums.

Nach etwa zehn Jahren begann die Abwanderung in andere Gegenden und bessere Wohnverhältnisse. Einige aber blieben dort wohnen, bauten an und schafften sich den Platz und Komfort, der ihnen das weitere Leben in der Behelfsheimsiedlung angenehm machte.